

Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte

Notizen zu Gottfried W. Lochers neuem Buch*

VON RUDOLF DELLSPERGER

Mit diesem 714 Seiten starken Band legt der bekannte und verdiente Zwingli-Forscher Gottfried W. Locher eine Gesamtdarstellung der nach Zwingli benannten Reformation vor. Das Werk entstand in einer Zeit, die einen akademischen Lehrer und engagierten Zeitgenossen mit Muße für ein solches Unterfangen nicht gerade verwöhnt hat. Ursprünglich war bloß eine schmale Lieferung zum Handbuch «Die Kirche in ihrer Geschichte» geplant. Heißt das, daß wir es hier mit einer Darstellung von epischer Breite zu tun haben? Mitnichten. Sie ist, ganz im Stil eines Handbuchs, knapp gehalten. Wenn das Buch trotzdem so umfangreich geworden ist, so hängt das mit der Weite des darin abgesteckten Raumes zusammen.

Das gilt einmal in geographischer Hinsicht: Locher stellt Zwingli und die «Zwinglische Reformation» in den Rahmen der europäischen Kirchengeschichte. Daß dabei neben den großen Zusammenhängen die relevanten lokalhistorischen Details nicht zu kurz kommen, zeichnet seine Darstellung in hohem Maße aus. Zur Tiefe des erschlossenen Raumes gehört aber auch die philosophie- und dogmengeschichtliche Dimension: Die Philosophie der klassischen Antike, die Theologie der Kirchenväter, die Scholastik in ihren verschiedenen Ausprägungen, Mystik, Renaissance und Humanismus – dies alles ist, wie der Gegenstand es verlangt, präsent. Mit freudigem Erstaunen gewahrt man da manchmal perspektivische Linien, die man *so* jedenfalls noch nie gesehen hat. Wenige Sätze eröffnen einem oft neue, originelle Durchblicke. Schließlich – und das ist gleichsam die dritte Dimension des beschriebenen Raumes – wird der reformatorische Glaube nicht in ein wie auch immer zu etikettierendes Abseits hingestellt, sondern in jener wechselseitigen Beziehung entfaltet, in der er zum politisch-sozialen Leben der Zeit stand.

Bereits bei einem aufmerksamen Durchgehen des Inhaltsverzeichnisses beginnt man zu ahnen, worin das Besondere des vorliegenden Entwurfs besteht. Nach einem wertvollen bibliographischen Vorspann legt Locher in fünf Kapiteln die für den Prozeß der Reformation und dessen Ver-

* *Gottfried W. Locher*, Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte, Göttingen/Zürich, Vandenhoeck & Ruprecht, 1979, 714 S., Fr. 115.20.

ständnis notwendigen Grundlagen. Er berichtet über die innen- und außenpolitischen, die wirtschaftlichen und sozialen, die kirchlichen und religiösen Zustände in der Eidgenossenschaft am Vorabend der Reformation, wobei er diejenigen Probleme und Konstellationen, die in der Folge bedeutsam wurden, jeweils besonders sorgfältig herausarbeitet. Das letzte dieser einleitenden Kapitel handelt vom Humanismus in der Eidgenossenschaft. Es bildet die gegebene Überleitung zu einem ersten größeren Teil, zu dem man die Kapitel 7–11 rechnen darf. Diese orientieren über Zwinglis Herkunft und Bildungsgang, schildern seine Entwicklung zum Reformator und berichten über die Anfänge, den Durchbruch und die Ausgestaltung der Reformation in Zürich bis hin zum bedrohlich eskalierenden Konflikt zwischen Zürich und den innern Orten. Hier bereits (Kapitel 11) findet man eine luzide Skizze von Zwinglis Theologie. Sie schafft die notwendige Verstehensvoraussetzung für den zweiten größeren Teil (Kapitel 12–19). Denn sowohl im Falle der Bauernbewegung wie im Fall des Täufertums, von denen gleich zu Beginn die Rede ist, geht es Locher offensichtlich darum, auch und gerade die theologischen Wurzeln, Implikationen und Kriterien des Konflikts, der zwischen diesen Begleit- und Folgeerscheinungen des reformatorischen Ansatzes und dem von Zwingli verfolgten Kurs entstanden ist, freizulegen. Wenn er die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und sozialpsychologischen Aspekte des Geschehens auch keineswegs außer acht läßt, sondern bei seiner Deutung ernst nimmt, so sieht er, wenn ich ihn recht verstehe, *seine* Aufgabe doch in erster Linie darin, die theologische und religiöse Seite der Phänomene zu beleuchten. Dasselbe wäre vom Abendmahlsstreit zu sagen, dessen theologischen Gehalt Locher minutiös herausarbeitet, ohne doch dessen politische Implikationen zu kurz zu nehmen. In den weiteren Kapiteln wird gezeigt, wie Zwinglis Reformation zwar auf Bern übergriff, wie sie in der übrigen Eidgenossenschaft an Boden gewann und in den oberdeutschen Raum und ins Elsaß ausstrahlte, wie sie aber zugleich auf Reichsebene zunehmend in Gefahr geriet und schließlich die Eidgenossenschaft an den Rand des Abgrunds brachte. Der letzte Teil schließlich (Kapitel 20–24) orientiert über die weitere Ausbreitung der «Zwinglischen Reformation» via Bern nach Westen – ein Brückenschlag, dem in der Rückschau weltgeschichtliche Bedeutung zukommt –, er berichtet über diejenigen, die neben und nach Zwingli am Werk waren, im besondern über Heinrich Bullinger, der das angefangene Werk nicht nur gerettet und fortgeführt, sondern auch eigenständig geprägt hat. Mit einer knappen Charakterisierung der Zürcher Reformation und einem wertvollen Kapitel über deren «Fernwirkungen und Nachwirkungen» schließt das Buch. Die guten Register, die den Band auch als Nachschlagewerk benützlich machen,

verdankt der Leser Frau Irene Locher-Schöffner. Die vorzügliche Karte der Eidgenossenschaft um 1530 wurde von Georges Grosjean entworfen und von A. Brodbeck ausgeführt.

Gottfried W. Lochers «Zwinglische Reformation» liegt ganz auf der Linie der zahlreichen profunden Studien, in denen der Verfasser uns gelehrt hat, Zwingli als Theologen und den theologischen Gehalt der nach diesem benannten Reformation neu zu sehen. Diese neue Sicht hatte sich nun im Rahmen einer Gesamtdarstellung und unter Berücksichtigung von neueren, vor allem wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen zu bewähren – Fragestellungen, die auch und gerade einem Zwingli-Forscher wie Gottfried W. Locher nie völlig fremd sein konnten. Im Anschluß an die bahnbrechenden Studien Bernd Moellers legt Locher dar, wie für Zwingli das «regnum Christi etiam externum¹» war, wie bei ihm reformatorischer Glaube und politische Verantwortung gemäß dem mittelalterlichen Ideal des Corpus christianum, nur eben konzentriert auf den relativ kleinen Bereich eines städtisch-ländlichen Gemeinwesens, zusammengehörten. Mit der Reformation ging unter diesen Umständen in gewissen Bereichen eine Erneuerung der Gesellschaft einher, ein Prozeß, zu dem das im schweizerisch-oberdeutschen Raum stark verbreitete reichsstädtisch-genossenschaftliche Bewußtsein geradezu prädisponierte. Bei alledem legt Locher aber einen *theologisch* akzentuierten Gesamtentwurf vor, dessen Stärken denn auch eindeutig auf theologischem Gebiet liegen.

Sehr eingehend und in verschiedenen Anläufen behandelt er die vielsidig diskutierte Frage nach Zwinglis Entwicklung zum Reformator. Er erhebt in diesem Zusammenhang zwei methodische Postulate, welche die weitere Forschung nur noch zu ihrem Schaden vernachlässigen können. Das erste Postulat lautet: Die Frage, von wann an Zwingli als Reformator zu gelten hat, ist «keine historische, sondern eine dogmatische» (S. 89)². Abgesehen davon, daß der Gegensatz so wohl *zu* pointiert gefaßt wird – die Frage ist meines Erachtens nicht *nur* eine historische, sondern *auch* eine dogmatische –, kann die Forderung nach klaren theologischen Kriterien nur unterstützt werden. Jede Frage nach den «Anfängen» innerhalb der Geschichte hängt mit der andern Frage nach dem Wesen oder Begriff desjenigen Phänomens, dessen Auftreten zeitlich fixiert werden soll, unlösbar zusammen. Das bedeutet freilich, daß, je nachdem, wie die Frage nach dem Begriff geklärt wird, unter Umständen auch verschiedene Antworten auf die Frage nach den «Anfängen» möglich sind. Was nun

¹ Z IX 454 13–17.

² Dieselbe Formulierung, nur hinsichtlich des Verhältnisses von Reformation und Revolution, auch S. 499.

Zwinglis Entwicklung zum Reformator angeht, so bietet Locher einen angesichts der komplexen Problematik überzeugenden, durch theologische Kriterien klar gegliederten Lösungsvorschlag. Er zeigt, wie Zwinglis Hinwendung zur Reformation «mit Bibelstudium und praktischen Reformen eines humanistischen Reformers begann, dann zur Christusbegegnung, zur paulinischen Sündenerkenntnis, zur Erfassung der Gnade am Kreuz und von da aus zur Reformation eines Stadtstaates führte». Ohne vielfältige Anregungen (und produktive Mißverständnisse!) zu übersehen, schildert er diesen Werdegang als einen im Kern eigenständigen, aufs Ganze gesehen kontinuierlichen, über sieben bis acht Jahre sich erstreckenden Prozeß, als eine «Bewegung von außen nach innen und dann von innen nach außen» (S. 122). Sowohl die humanistischen Anfänge als auch den reformatorischen Abschluß beurteilt Locher grundsätzlich anders, als Arthur Rich das getan hat. Diese Sichtweise kann, wie Ulrich Gäblers mittlerweile erschienene Studie über «Huldrych Zwinglis (reformatorische Wende)»³ gezeigt hat, noch präzisiert werden. Entscheidend ist aber doch wohl, daß das Problem aus der Fixierung auf die Frage nach der «reformatorischen Wende» bei Zwingli gelöst ist, und dies hängt direkt mit dem zweiten methodischen Postulat zusammen, das Locher nicht nur erhebt, sondern auch in überzeugender Weise durchführt. Danach ist Zwingli nicht von Luther, sondern von seinen eigenen Voraussetzungen her zu verstehen (S. 166, 199).

Zwingli und Luther: Vor dem Hintergrund ihrer Biographie und der gesellschaftlich-politischen Voraussetzungen, von denen sie auszugehen hatten, arbeitet Locher den unterschiedlichen theologischen Charakter ihrer reformatorischen Glaubens- und Denkweise minutiös heraus (S. 89, 206, Anm. 92, S. 615f.). Beobachten zu können, wie die beiden zum Beispiel im Begriff der «Offenbarung Gottes» verschieden akzentuieren, wie in der Folge für den einen die Unterscheidung zwischen «Gesetz» und «Evangelium», für den andern hingegen diejenige von «Gotteswort» und «Menschenwort» zentral wird – dies bis in die Ritzen ihres theologischen Denkens hinein, bis hin auch zu dessen Auswirkungen im politischen Leben verfolgen zu können, gehört zu den faszinierendsten Seiten von Lochers Buch.

Daß es auch eine Fülle von Anregungen, wertvollen Beobachtungen und eigentlichen Entdeckungen bietet, kann hier nur gerade angedeutet werden. Zu denken wäre da etwa an die Beurteilung der zweiten Zürcher Disputation als des eigentlichen Durchbruchs der Reformation (S. 136), zu erinnern wäre an die bedeutsame Neuinterpretation von Artikel 18 der

³ ZKG 79, 1978, 120–135.

«Ußlegen» (S. 284–290), in erster Linie aber wäre hinzuweisen auf die Kapitel 18 («Ausstrahlungen in Oberdeutschland und im Elsaß»), 21 («Mitarbeiter Zwinglis») und 24 («Fernwirkungen und Nachwirkungen»), die Forschungslücken aufdecken und zugleich erste Beiträge zu deren Schließung darstellen. Wieviel auch an verstecktester Literatur herangezogen wurde, führen einem gerade diese Kapitel eindrücklich vor Augen. Daß wir überdies ein schönes Buch vor uns haben, bei dem neben den gut ausgewählten Illustrationen vor allem die schnörkellose und präzise Sprache auffällt, verdiente eigentlich nicht nur am Rande festgestellt zu werden.

Lochers Leistung – eine so umfassende Darstellung der Reformation in der deutschen Schweiz und ihrer Rolle in der europäischen Geschichte fehlte bislang – will vorerst als gesamte gewürdigt werden. Der in die Einzelheiten gehenden wissenschaftlichen Diskussion über dieses Werk kann und soll an dieser Stelle nicht vorgegriffen werden. Ich versuche bei den folgenden kritischen Anmerkungen stets das Buch als ganzes im Auge zu behalten.

Um – erstens – für einmal am Rand zu beginnen: Druckfehler sind angesichts des beträchtlichen Umfangs recht selten; eigentlich sinnstörende trifft man kaum an. Genannt seien nur: Die Zitate S. 77, Anm. 126 (richtig: S. 75, Anm. 117) und S. 109, Zeile 6f. (richtig: S. 202, Anm. 39) sind zu korrigieren. Daß S. 296 gleich zweimal eine Luther-Schrift unter dem Titel «De civitate Babylonica» erscheint, gehört zu den erheiternden Kapriolen des Druckfehlerteufels.

Wer – zweitens – Lochers ausgeprägte Gabe, knapp, präzise und doch elegant zu formulieren, schätzt, wird sich vielleicht einige allzu stichwortartig gehaltene Passagen etwas ausgeführter wünschen, auch wenn er weiß, daß das heutzutage nicht nur eine Frage der Zeit, sondern auch des Geldes ist (Druckkosten!).

Drittens: Das Buch wurde im wesentlichen im August 1976 abgeschlossen. Es ist deshalb durchaus verständlich, daß die kurz vorher bzw. seither erschienene Literatur nicht mehr eingearbeitet, zum Teil nur noch vermerkt werden konnte. Bedauerlich ist hingegen, daß das hervorragende und verdienstliche Buch von Kurt Maeder über «Die Via Media in der Schweizerischen Reformation» nicht berücksichtigt wurde, zumal es bereits 1970 erschienen und auch in der Zwingli-Biographie George R. Potters von 1976 außer acht geblieben ist. Fehlt damit nicht mehr als «nur» ein Buch, ein ganzer Gesichtspunkt nämlich, und hat nicht dieses Fehlen vielleicht tiefere Gründe? Gehe ich fehl, wenn ich diese in der Richtung jenes prägnant formulierten Satzes suche, der sich im Zusammenhang des Berichts über Zwingli und Erasmus' Stellung zur Abend-

mahlsfrage findet? Er lautet: «Reformatoren entscheiden sich; der Humanist übt sich in vornehmer Selbstbescheidung» (S. 306). Nun ist freilich gerade der Abschnitt, in dem sich dieser Satz findet, ein Beweis dafür, wieviel feinsinniges Verständnis Locher für die Haltung, das Denken und die Frömmigkeit eines Humanisten aufbringt. Dennoch: Ist es die Konzentration auf Zwingli, die bei ihm den Blick für die *Via media* verstellt? Die Frage ist aufrichtig, nicht rhetorisch gemeint. Man müßte darüber reden.

Schließlich viertens: Daß Locher in erster Linie von der Zwingli-Forschung herkommt, kennzeichnet das hohe Verdienst, bestimmt aber auch die Grenzen seiner Darstellung. Nicht daß er Zwingli überhöhen oder gar heroisieren würde. Davon kann keine Rede sein. Locher muß aus seiner Affinität zu Zwingli kein Hehl machen, weil er auch dessen Grenzen sieht (S. 451f.). Auch eine Fragestellung, die sich zu Recht auf die Rolle der politisch Verantwortlichen und Mächtigen in der freien Reichsstadt Zürich konzentriert, wird Zwinglis Bedeutung für die Reformation nicht schmälern, sondern in klareren Relationen sehen und damit präzisieren wollen. Woran denn liegt es, wenn Zwingli in Lochers Buch trotzdem in *zu* einsamer Größe *erscheint*? Um die Antwort in Form eines Bildes zu geben: Auch die Viertausender stehen manchmal in übersteigerter Größe da, sie wirken übermächtig und deutlicher umrissen als gewöhnlich. Woran liegt's? Die atmosphärischen Bedingungen und die Lichtverhältnisse sind so, daß das Vorderland, die Voralpen- und Hügellandschaft, merkwürdig im Dunkeln liegen. Die ungewohnt verkürzten horizontalen Linien steigern die Wirkung der Vertikalen. Nichts ist größer geworden oder zu groß, aber es fehlt etwas oder erscheint doch verkürzt: die perspektivische Tiefendimension. Also: Daß Zwingli in *zu* einsamer Größe *erscheint*, hat seinen Grund wohl darin, daß die vielen (Theologen *und* Laien), die in der Nähe (Zürich!) und in der Ferne mit und neben ihm, einzeln oder im Verband und aus je eigenen Motiven für das «Evangelium» eintraten, im grossen und ganzen noch zu wenig erforscht sind, um in ihrer individuellen Prägung und Bedeutung in den Blick kommen zu können. Ähnliches wäre von Zwinglis politischen und theologischen Gegnern zu sagen. Auch scheint mir, daß neben der Reformation in Zürich die Bewegungen anderer Städte und Territorien im Verhältnis zu kurz kommen, um in ihrer jeweiligen Eigenständigkeit erkannt zu werden.

Nun mag aber diese Bemerkung, auf das vorliegende Buch gemünzt, geradewegs als ungerecht erscheinen, weist Locher auf S. 453 und auf S. 568 doch selber darauf hin, daß wir Zwinglis Beziehung zu vielen «Mitkämpfern, Humanisten, Reformatoren, Politikern und Korrespondenten» und Zürichs wechselseitige Beziehungen zu andern Zentren und

Gegenden der Reformation noch zuwenig kennen, um uns von Zwinglis Wirksamkeit ein genaues Bild machen zu können. Der Mangel bezeichnet in der Tat eine Forschungslücke und darf Locher um so weniger angelastet werden, als er selber in der genannten Beziehung Pionierarbeit leistet. Nicht darauf zielt unsere Kritik, sondern auf den Umstand, daß jene vielen oft noch zu direkt als *Mitarbeiter*, *Mitkämpfer* und *Korrespondenten* Zwinglis anvisiert werden und die Reformation in andern Städten und Territorien zu sehr in «Zürcher» Perspektive gesehen wird. Auch hier wäre freilich – im Blick auf Komtur Konrad Schmid, Leo Jud und Heinrich Bullinger etwa – zu differenzieren. Einige Beispiele, bei denen mir die angedeutete Tendenz selbst da vorhanden zu sein scheint, wo die Forschungslage meines Erachtens bereits heute eine etwas andere Gewichtung erlaubt hätte, seien zum Schluß genannt.

Ich denke da an die Bauernbewegung, die eingehender nur für Zwinglis unmittelbaren Einflußbereich behandelt wird (S. 226–234), während sie doch auch in andern Gegenden der Eidgenossenschaft durchaus vergleichbare Bedeutung erlangt hat. Ich denke ferner an den Aufstand im Berner Oberland von 1528, der für die innereidgenössische Auseinandersetzung nicht nur als Unterwaldner Handel wichtig geworden ist, sondern Berns zurückhaltende Politik wohl mindestens so stark bestimmt hat wie die geplante Westexpansion (S. 281, 366). Zu denken wäre aber auch an eine in ihrer Art so interessante und durch Jakob Wipf vorbildlich erforschte Reformationsbewegung wie diejenige von Schaffhausen⁴. Kommt sie in Lochers Buch neben Zürich nicht ebenso zu kurz wie die bedeutende Gestalt Sebastian Hofmeisters neben Zwingli? (S. 373–378, vgl. aber auch S. 568). Dieselbe Frage ließe sich, denkt man an die Forschungen von Jean-Paul Tardent, wohl auch für Niklaus Manuel stellen.

Doch genug der Fragen und Beispiele. Unser Ziel war eine Gesamtwürdigung: Gottfried W. Locher hat zu erforschen, zusammenzusehen und zusammenzufassen unternommen, was vor ihm so wohl noch niemand überblickt hat. Bei allen Fragen, die offen bleiben und bei einem Unterfangen von diesen Ausmaßen wohl auch offen bleiben *müssen*, bin ich der Meinung, er schenke uns ein äußerst wertvolles, anregendes und besonders im Theologischen vorbildliches Buch, das der weiteren Forschung als Standardwerk dienen wird und überdies jedem, der sich für die Theologie und Geschichte der Reformation im schweizerisch-oberdeutschen Raum interessiert, reichen Gewinn verspricht. Ich gestehe dankbar, viel daraus gelernt zu haben.

⁴ In diesem Zusammenhang sei auf *Karl Schibs* auch reformationsgeschichtlich ergiebige Geschichte des Klosters Paradies, Schaffhausen 1951, hingewiesen.